

## Stille Dialoge

### Gedanken zu den performativen Arbeiten von Kyungwoo Chun

Ingo Clauß, Kurator, Weserburg | Museum für moderne Kunst

Zwei Menschen reichen sich die Hände – diese Form der Begrüßung ist in vielen, vornehmlich westlichen Ländern üblich. Sie ist ein Ausdruck für Offenheit und gegenseitigen Respekt. Bei der ersten Begegnung schafft die Berührung eine gewisse Nähe und wahrt doch die nötige Distanz. Der Handschlag gehört damit zu einer Vielzahl von Ritualen, die unseren Alltag weitgehend unbewusst zu organisieren helfen. Konventionen prägen nachhaltig den Umgang mit unseren Mitmenschen, sie regulieren die Art und Weise wie wir uns verständigen und miteinander leben. Der koreanische Künstler Kyungwoo Chun interessiert sich für diese Zusammenhänge und macht sie in seinen Arbeiten zum Thema. Alltägliche Handlungen und Gesten sind bisweilen Ausgangspunkt für Performances, die er seit nunmehr zehn Jahren initiiert. Es sind zeitlich begrenzte Prozesse, die individuell oder als Gruppe durchgeführt werden können. Das Publikum ist dabei in der Regel aktiv beteiligt.

Im Sommer 2009 wurde erstmals die Performance *Greetings* auf dem Vorplatz der Bremer Kunsthalle realisiert. Insgesamt zwanzig Personen wurden gebeten, unter den Teilnehmern einen Partner zu wählen, der ihnen unbekannt war. Daraufhin sollten sie sich für insgesamt zwanzig Minuten die Hände reichen. Die Hände wurden zusätzlich mit Klarsichtfolie umwickelt und fest miteinander verbunden. Weitere Anweisungen gab es nicht. Mit einfachsten Mitteln wurde die Begrüßung in einen Moment ungewöhnlicher Intensität und Nähe verwandelt. Entscheidend war für Kyungwoo Chun dabei nicht, worüber im Einzelnen gesprochen wurde. Es ging ihm stattdessen um eine bewusste Wahrnehmung der gemeinsam verbrachten Zeit. Die Teilnehmer sollten am eigenen Leib erfahren, in welcher Form sie einem Fremden gegenüberreten; wie sie sich verhalten, wenn sie zum ersten Mal miteinander sprechen; wie es sich anfühlt, wenn der eigene Blick erwidert wird, wenn man die Wärme einer anderen Hand spürt.

Bereits zwei Jahre zuvor hatte Kyungwoo Chun eine Performance durchgeführt, die einer vergleichbaren Konzeption folgte, in ihrer Wirkung aber noch eindrücklicher war. *Versus* war von 2007 bis 2012 in verschiedenen Ländern und Städten zu sehen, u.a. in New York, in Barcelona, in Zürich, und hat nun in Seoul ihren Abschluss gefunden. Der Ablauf war jedes Mal identisch. Die Teilnehmer wurden aufgefordert, sich auf zwei gegenüberliegende Bänke zu setzen. Ihren Kopf sollten sie auf der Schulter des jeweiligen Partners ablegen und fünfzehn Minuten in dieser Position verharren – schweigend mit geschlossenen Augen und möglichst bewegungslos.

Von außen betrachtet, erschien die Gruppe wie eine Insel der Ruhe und Kontemplation. Auf dem New Yorker Times Square war die Performance ein bemerkenswerter Gegenpol zur Großstadt mit ihrem tosenden Verkehr und den zahlreichen Passanten. Was auf den ersten Blick harmonisch aussah und als eine gemeinschaftliche Versöhnung missverstanden werden konnte, war für die Beteiligten eine regelrechte Herausforderung. Die körperliche Annäherung, wie sie von dem Künstler verlangt wurde, findet gemeinhin nur unter Freunden und guten Bekannten statt. Bei Fremden ist man stets auf Diskretion bedacht und hält automatisch einen entsprechenden Abstand ein.

Wer bereit war, sich auf solch eine Grenzüberschreitung einzulassen, konnte sein Gegenüber auf eine besondere Weise erleben. Doch dabei blieb es nicht. Mit der Zeit nahm man nicht nur den Partner, sondern verstärkt auch sich selbst wahr. Man wurde sensibilisiert für den eigenen Körpergeruch, das langsame Ein- und Ausatmen, den im Ohr vernehmbaren Herzschlag und die ermüdende Last der Gliedmaßen. Viele haben die Intimität der Begegnung sehr positiv empfunden, für Andere war die Situation mit einer immensen inneren Anspannung verbunden – die vielfältigen Reaktionen und Empfindungen sind auch ein Grund, warum Kyungwoo Chun seine Performances immer wieder in unterschiedlichen Ländern und Kulturkreisen verwirklicht.

Die Arbeit *Versus* ist von dem chinesischen Buchstaben „Ren“ (人) inspiriert und wird mit „Mensch“ übersetzt. Die Form des Buchstaben sieht aus wie eine voranschreitende Figur, kann aber auch als zwei aneinander gelehnte Personen betrachtet werden, die sich gegenseitig stützen und im Gleichgewicht halten. Diese Vorstellung ist Grundlage für die Performance. Sie geht davon aus, dass jeder im Leben ein Gegenüber benötigt; jemanden, in dem man sich als Mensch mit all seinen Stärken und Schwächen, seinen individuellen Gefühlen und Wünschen wieder erkennt. Die Begegnung mit dem Anderen ist immer auch eine Konfrontation mit sich selbst. Die Kunst von Kyungwoo Chun ist dafür beispielhaft. Allein durch die Anwesenheit und das Zusammenwirken der Beteiligten entsteht ein Raum der Besonnenheit, der für kurze Zeit Bestand hat und schließlich unwiederbringlich verschwindet. Fotos, Videos und Erzählungen dokumentieren diese Momente nur unzureichend. In den Erinnerungen hinterlassen sie aber vielfältige Spuren und können so weiterhin wirksam sein.

Spätestens seit den avantgardistischen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre sind Performances als eine künstlerische Aktionsform ein fester Bestandteil der internationalen Kunstproduktion. Man denke nur an die Happenings von Allan Kaprow, an die zahlreichen Fluxus-Festivals und Konzerte und nicht zuletzt an die Projekte von Joseph Beuys wie auch an sein berühmtes, oft missverständenes Diktum „Jeder ist ein Künstler“. Die Entgrenzung der Kunst, Partizipation und soziale Teilhabe, das Zusammengehen von Kunst und Leben sind in diesem Zusammenhang nur einige gewichtige Stichworte. Kyungwoo Chuns Performances weisen in einzelnen Aspekten Bezüge zu diesen historischen Positionen auf. Und trotzdem lässt sich sein Werk nicht in eine derartige

Entwicklungslinie einordnen. Seine Performances haben ihren Ursprung stattdessen in einer speziellen Form der Fotografie, mit der er inzwischen internationale Bekanntheit erlangt hat.

Seit Mitte der 1990er Jahre arbeitet Kyungwoo Chun mit fotografischen Serien und auch Einzelbildern, darunter zumeist Porträts, die sich durch eine relative Unschärfe auszeichnen. Dieser Effekt entsteht aufgrund einer außergewöhnlich langen Belichtungszeit von zum Teil mehreren Minuten bis hin zu Stunden und Tagen. Was in den Anfängen der Fotografie im 19. Jahrhundert aus technischer Sicht noch notwendig war, ist das Ergebnis einer grundlegenden künstlerischen Überlegung. Kyungwoo Chun sucht in seinen Bildern nicht den „entscheidenden Augenblick“. Es geht ihm auch nicht um ein vermeintlich dokumentarisches Abbild. Für ihn ist die Erfahrung von Zeit und Dauer entscheidend. Die Fotografie ist dafür ein geeignetes Hilfsmittel.

Manchmal werden die Menschen, die er ins Studio einlädt, aufgefordert, während der Aufnahme über etwas Persönliches zu sprechen – über ihren Tagesablauf (*Six Days*, 2003), über ihre Mutter (*Infinite*, 2006) oder aber eine von Geburt an blinde Person soll sich im Geiste vorstellen, wie sie aussehen könnte (*Believing is Seeing*, 2007). In den meisten Fällen wird geschwiegen. So entsteht zwischen dem Fotograf und dem Porträtierten eine außerordentliche Verbindung, die geprägt ist von gegenseitiger Wahrnehmung, Konzentration und Reflexion. Es sind stille Dialoge, die sich in den Fotos in verdichteter Form einschreiben und vom aufmerksamen Betrachter nachempfunden werden können. Chun spricht selbst von „Performances für Fotografie“. Vor diesem Hintergrund erscheint es nur konsequent, dass er seine persönlichen Erfahrungen und Begegnungen im Studio zu öffentlichen Aktionen erweitert. Tatsächlich lässt sich nicht mehr eindeutig zwischen den Medien, die er nutzt, unterscheiden. Performance, Video, Fotografie und Installation sind vielfältig aufeinander bezogen, bedingen einander und gelegentlich entstehen hybride Formen.

Eine neue Videoarbeit basiert beispielsweise auf einer Performance. *Perfect Relay: Citius, Altus, Fortius* (2012) ist anlässlich einer Ausstellung zu den Olympischen Spielen in London entstanden. Anders als der Titel und der Kontext vermuten lässt, sind nicht sportliche Höchstleistungen das Thema. Ganz im Gegenteil geht es zunächst um eine recht alltägliche Handlung, die durch eine einfache aber bedeutsame Veränderung gestört und damit vollkommen neu erfahren wird. Kyungwoo Chun hat Kinder aus verschiedenen Nationen eingeladen, das bekannte Motto der Spiele „höher, weiter, stärker“ in ihrer Landessprache auf ein Blatt Papier zu schreiben. Der Stift wurde wie ein Staffelstab reihum gegeben, bis er schlussendlich wieder dem ersten Kind überreicht wurde. Eine besondere Schwierigkeit war indes, dass die Kinder mit der „falschen“ Hand schreiben sollten. Was unter normalen Bedingungen intuitiv und ohne Schwierigkeiten möglich gewesen wäre, erforderte nun eine enorme Konzentration. Fehler schlichen sich ein und das Schriftbild war nicht immer gut zu lesen. Auf hinter sinnige Weise konterkariert Chun damit den Ehrgeiz nach Perfektion und permanenten

Leistungswillen. Unzulänglichkeiten und Fehlerhaftigkeit sind mitunter ein produktiver Antrieb und das nicht nur für die künstlerische Arbeit. Sie können der Beginn für neuartige Erkenntnisse und kreative Prozesse sein. *Perfect Relay schafft so ein wirkmächtiges Bild der Toleranz, das eine Alternative zu den Prinzipien unserer unnachgiebigen Leistungsgesellschaft aufzeigt. An die Stelle des Wettkampfs rückt das Erlebnis von Austausch und Gemeinschaft.*

Die jüngste Arbeit *Gute Nachrichten* (2012) hat in diesem Sinne – über verschiedene Ländergrenzen, Kulturen und Zeitzonen hinweg – Menschen aus Seoul und der Hansestadt Bremen in Deutschland miteinander verbunden. Es sind die beiden Städte, in denen Kyungwoo Chun seit vielen Jahren lebt und arbeitet. Zwanzig Bremer Bürger sollten gute Nachrichten nennen, die sie selbst sehr gerne empfangen würden. Aus diesen Wünschen, die übersetzt wurden, haben zwanzig Koreaner in Seoul diejenigen ausgewählt, mit denen sie sich am stärksten identifizieren konnten. Am Tag der Performance begegneten die Teilnehmer sich über eine Video-Liveschaltung zum ersten Mal, ohne jedoch mit einander zu sprechen. Die Koreaner riefen nach und nach die persönlichen Handynummern der deutschen Partner an, die daraufhin einen Papierflieger steigen ließen und damit die guten Nachrichten symbolisch auf den Weg brachten. In genau diesem Moment sahen sich die Partner und nur sie wussten voneinander, welcher Wunsch sie eint – unabhängig von Alter, Geschlecht und Sozialisation. Selbsterkenntnis ist auch hier kein einseitiger Prozess.

Das Werk von Kyungwoo Chun ergründet die Bedingungen der Möglichkeiten menschlichen Miteinanders. Es ist tief im Humanismus verankert und verbindet Vorstellungen westlicher und östlicher Philosophie. Chun geht es dabei nicht um ein einfältiges Weltbild von Harmonie und Gleichförmigkeit. Seine Arbeiten verwandeln eine stille Geste in Kunst und erkennen darin den Wert des Beiläufigen. Sie zeigen Menschen mit all ihren Unterschieden, Gegensätzen und Schwächen, die es nicht notwendigerweise zu überwinden gilt, sondern in ihren Widersprüchen als ein Reichtum begriffen werden wollen. Die Aufgabe der Kunst, wie sie Kyungwoo Chun versteht, bestünde demnach darin, unsere Wahrnehmung zu schärfen, unser Bewusstsein zu verändern, uns für das Denken und Handeln anderer zu sensibilisieren und damit eine Veränderung unserer selbst für möglich zu halten. Dies beginnt bisweilen mit einem Handschlag.